

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 48

Artikel: Das Verwirrspiel
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-619779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Verwirr-Spiel

Ich hatte ihn seit Jahren nicht mehr gesehen.

Als er mir zufällig in der Stadt begegnete, hätte ich ihn nicht wiedererkannt. Er war es, der auf mich zuing und sagte: Bist du nicht der Hans? Vor Überraschung brachte ich kein Wort

Von René Regenass

hervor, ich nickte bloss. Ich bin der Paul Hofmeister, fügte er hinzu.

Er war nicht im eigentlichen Sinn alt geworden, doch seine Bewegungen, die Gestik und Mimik waren die eines alten Mannes, eines Greisen fast: langsam, beinahe in Zeitlupe; die Wörter kamen ihm schwerfällig von den Lippen, zwischendurch griff er sich an die Stirn, als wollte er seinen Kopf zwingen, sich an etwas Bestimmtes zu erinnern oder einen Gedanken zu formulieren.

Um ein wenig Zeit zu gewinnen, stellte ich die übliche Frage: Wie geht es dir, was machst du?

Ach, sagte er, im Grunde genommen nicht schlecht, jetzt wieder gut.

Warst du krank?

Ja, das kann man wohl sagen, ich war lange im Krankenhaus. Aber das ist jetzt vorbei.

Ich spürte, dass er nicht davon berichten wollte, und schwieg.

Nun habe ich Zeit, viel Zeit, sagte er, ich bin Frührentner.

Schön, sagte ich. (Oder hätte ich ihn bedauern sollen?)

Wie man's nimmt, sagte er.

Und wie verbringst du den Tag?

Ja, da gibt es immer etwas zu tun. Ich besorge dem Hausmeister den Garten, mache Spaziergänge und lese.

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich, die Ringmuskeln zogen sich um seine Augen zusammen, bis er mich aus schmalen Schlitzen anstarrte: Ich wollte dich etwas fragen.

Bitte, sagte ich.

Ist dir der Name Eder ein Begriff?

Ich überlegte, obwohl ich wusste, diesen Namen nie gehört zu haben. Da ich Paul nicht enttäuschen wollte, sagte ich nicht einfach nein, sondern stellte die Gegenfrage: Soll das ein Personennamen sein?

Paul lächelte, zum erstenmal, seit wir uns getroffen hatten.

Ich sehe, sagte er, du nimmst die Sache ernst, endlich jemand, der mich ernst nimmt.

Warum sollte ich nicht?

Ja, das ist auch wieder richtig. Eder, wollte ich sagen, kann eben beides sein: eine Person oder eine Sachbezeichnung, irgend etwas.

Ach so. Das macht es schwieriger. Warum willst du das unbedingt erfahren?

Das ist eine lange Geschichte, sagte er. Hast du ein wenig Zeit übrig? Wir könnten zusammen einen Kaffee trinken.

Er setzte sich schwerfällig, so, als müsste er darauf bedacht sein, nirgendwo anzuschlagen. Mehrmals räusperte er sich, bis er zu erzählen begann.

Eder, sagte er, verfolgt mich, ich meine diesen Ausdruck, um mich neutral auszudrücken. Irgendwann habe ich ihn gehört, ich weiss jedoch nicht einmal mehr von wem. Seither sind Jahre, Jahrzehnte vergangen, ich war noch beinahe ein Kind, als ich ihn zum erstenmal gehört haben muss.

Paul machte eine Pause. Ich benützte die Gelegenheit, nun neugierig geworden, um einzuhaken. Sind dir wenigstens noch die Umstände bekannt, weisst du, wo es war?

Nur vage. Ich glaube, es war auf einer Reise. Immer, wenn ich darüber nachdenke, gelange ich zum Schluss, dass es auf einer Reise gewesen sein muss.

Eder scheint mir ein deutscher Ausdruck zu sein, sagte ich, um ihm weiterzuhelfen.

Wahrscheinlich. Daran habe ich auch schon gedacht. Aber ich bin nicht weitergekommen.

Und hast du schon in einem Lexikon nachgeschaut?

Ja. Ohne Ergebnis. Das heisst, es ist ein Fluss dieses Namens angeführt. Aber das kann es nicht sein.

Also doch eine Person?

Es ist anzunehmen.

Allmählich wurde ich ungeduldig, ärgerte mich, dass ich nachgegeben hatte und Paul in das Café gefolgt war.

Ich sollte leider gehen, sagte ich.

Wieder veränderte sich Pauls Gesicht; erst wurden die Augen gross und starr, dann öffnete sich der Mund. Nach längerem Schweigen sagte er: Das kannst du mir nicht antun, gerade jetzt, wo wir auf der Spur sind, was Eder bedeuten könnte.

Wir kommen nicht weiter, ich vermute, dass das eine fixe Idee von dir ist, weiter nichts. Vergiss es.

Fixe Idee, sagst du, willst du mich beleidigen? Ich bin noch klar im Kopf, bin weder verwirrt, noch leide ich an einer Gedächtnisschwäche. Sonst würde ich mich nicht mehr an diesen Namen erinnern.

Ist ja schon gut, ich wollte dich nicht kränken, es tut mir leid.

Erneut veränderte sich sein Gesicht, es wurde jünger, die Augen bekamen einen frischen Glanz, Paul strich sich die Haare aus der Stirn, was ihn nochmals verjüngte. Da sass mir auf einmal der ehemalige Schulkollege gegenüber.

Ich hab's, sagte er. Jetzt weiss ich es!

Und?

Eder, das war doch der Schul-

kollege, der nur ein paar Wochen bei uns war, dann wieder verschwand. Niemand wollte über seine plötzliche Abreise, wie wir vermuteten, oder seinen Verbleib Bescheid geben. Die Lehrer schwiegen sich alle aus.

Ja, rief ich, das stimmt. Der Eder! Aber das ist so lange her, weshalb beschäftigt er dich noch heute?

Er hatte eine Schwester, ich erinnere mich nun genau, sie war jünger als Eder, Anna war ihr Name. Ich habe sie kennengelernt, als ich einmal bei ihm zu Hause war.

Eine Jugendschwärmerei, schnitt ich Paul ein wenig brüsk das Wort ab.

Wenn es nur das wäre. Sie war mager, zerbrechlich und hatte einen Blick, der beinahe hellseherisch war. Sie sagte zu mir: Wir werden uns wieder begegnen, das weiss ich mit Sicherheit, aber dazwischen liegen manche Jahre und viele Enttäuschungen.

Und jetzt suchst du diese Anna überall?

Nein, so wird es nicht sein. Ich mass ihrer Prophezeiung kein besonderes Gewicht bei; seltsam, dass ich seit Wochen immer nur an Eder gedacht habe, nie aber an Anna.

Du musst das wieder vergessen, sagte ich, sonst verbohrst du dich in etwas, und das bringt nichts, du vergällst dir höchstens die Tage.

Da magst du recht haben. Aber wie soll ich nun Anna vergessen, das ist nicht so einfach, wie du dir das vorstellst.

Trotzdem, du musst es versuchen.

Wir zahlten, gingen hinaus. Paul gab mir seine Telefonnummer. Ruf mich doch einmal an, sagte er.

Ich versprach es ihm.

Die Begegnung mit Paul hatte ich verdrängt, ich dachte jedenfalls nicht mehr daran, auch an Eder und seine Schwester nicht. Was ging mich das überhaupt an?

Einige Monate verstrichen, ich war viel unterwegs. Auf einem Flug von Brüssel in die Schweiz kam ich neben eine Frau zu sitzen, die ich auf knapp fünfzig schätzte. Sie schien sehr nervös, rutschte auf dem Sitz hin und her, entfaltete eine Zeitung, legte sie gleich wieder zusammen, beschäftigte sich umständlich mit ihrer Handtasche.

Angst? fragte ich und wiederholte, als sie nicht reagierte: Haben Sie Angst, es ist doch ein ruhiger Flug?

Sie sah mich an, zum erstenmal. Nein, sagte sie, das ist es nicht.

Was beschäftigt Sie denn, wenn ich fragen darf?

Das kann ich Ihnen nicht sagen.

Ich schwieg, wollte das Gespräch nicht mehr fortführen.

Wenig später fiel der Frau etwas zu Boden, ein Kuvert. Ich bückte mich, holte es unter dem Sitz hervor. Die Frau sah mich entsetzt an, als wäre etwas Fürchterliches geschehen. Ohne es zu wollen, hatte ich die Anschrift auf dem Umschlag gelesen: A. Eder stand darauf.

Jetzt wollte ich wissen, wer die Frau war. Sie heissen Eder, sagte ich, ohne Umschweife.

Warum?

Ich habe den Namen vorhin auf dem Kuvert gesehen, ausserdem will es der Zufall, dass ein Kollege von mir eine Frau Eder kennt.

Ich bin nicht Frau Eder, sagte sie, wandte sich ab.

Sie tat für den Rest des Fluges alles, damit sich kein Wortwechsel mehr ergeben konnte.

Ich folgte ihr durch das Flughafengebäude, stieg in den Bus wie sie auch. In der Stadt verlor ich die Frau aus den Augen, ich wollte wohl nicht mehr Detektiv spielen.

Am Abend rief ich Hofmeister an, berichtete ihm über meine Begegnung, beschrieb die Frau.

Das muss sie gewesen sein, sagte Hofmeister, ohne Zweifel. Warum nur hat sie sich verleugnet?

Woher soll ich das wissen?

Ja, ja. Auf jeden Fall wird sie in der Stadt sein, ich werde alle Hotels anfragen.

Mir schien, dass Hofmeister keine persönliche Beziehung zu dieser Frau hatte, sondern hinter ihr her war, weil er von ihr etwas Wichtiges erfahren wollte – oder lief alles umgekehrt, war es die Frau, die Hofmeister suchte? Nun waren meine Neugier und mein Spürsinn geweckt, ich handelte auf eigene Faust. Beim dritten Hotel, das ich anrief, wurde ich fündig. Verwundert, dass sie sich an das Telefon holen liess, schluckte ich zweimal leer. Dann sagte ich: Hofmeister sucht sie. Die Leitung blieb eine Weile stumm, nur ihr Atem war hörbar. Ich muss Sie sprechen, sagte die Frau und legte auf.

Wir trafen uns in der Hotelhalle. Es war die Frau, die im Flugzeug neben mir gesessen hatte.

Um es kurz zu machen, sagte sie, Sie müssen mir diesen Hofmeister vom Halse schaffen. Ich meine: Ich will keine Begegnung mit ihm.

Und warum nicht?

Sie kennen die Geschichte nicht?

Nein. Er hat nur immer vom Namen Eder gesprochen, er wusste aber nichts damit anzufangen, bis wir zusammen herausfanden, dass Eder ein gemeinsamer Schulkollege von uns war.

Mehr als das, sagte die Frau. Ich bin nicht nur die Schwester von Ihrem Schulkollegen, ich wurde die Frau von diesem Hofmeister.

Mir verschlug es die Sprache. Endlich brachte ich wieder ein wenig Ordnung in meinen Kopf. Und das soll er vergessen haben?

Schon möglich, sagte die Frau, er war krankhaft eifersüchtig, er verfolgte mich, liess mich über-

wachen, zum Schluss schloss er mich in der Wohnung ein. Ich wäre beinahe verhungert, nein, ich wäre es wahrscheinlich, wenn ich nicht durch ein Fenster und über das Abflussrohr der Dachtraufe hätte fliehen können. Seit-her sucht er mich. Er glaubt, er hätte mich umgebracht. Deshalb ist er so gespalten: Einerseits will er mich finden, damit seine Unschuld erwiesen ist, andererseits hat er mich und meinen Namen aus dem Gedächtnis getilgt, weil er annimmt, er sei an meinem vermeintlichen Tod schuldig.

Das kann doch nicht wahr sein!

Es ist wahr, glauben Sie mir.

Und was soll ich nun tun?

Eben, mir meinen ehemaligen Mann fernhalten.

Ich bin nicht Polizist, zudem wäre das schwierig in dieser Stadt, die nicht so gross ist, dass man einander aus dem Weg gehen könnte.

Dann werde ich ihn umbringen müssen.

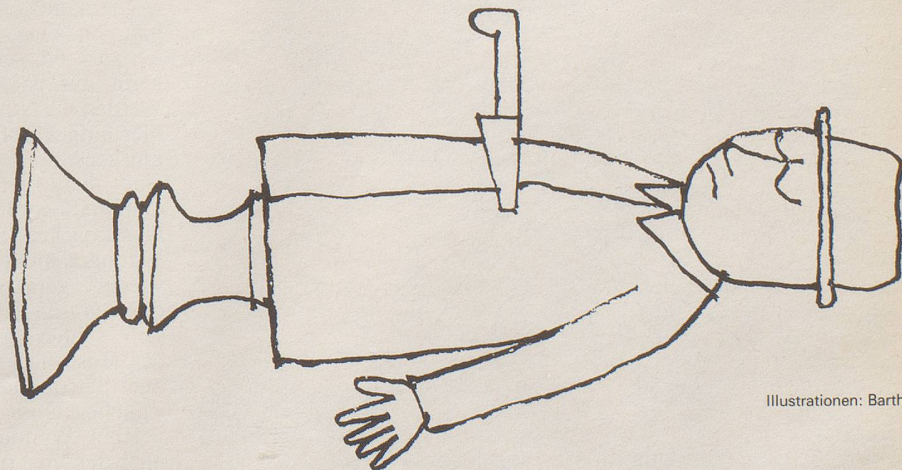
Ihre Augen verfärbten sich, glänzten merkwürdig. Hastig verabschiedete ich mich. Wie sollte ich mich nun verhalten? Zur Polizei wollte ich nicht, die Angelegenheit ging mich nichts an, ich wollte keine Schwierigkeiten. Du könntest allerdings Hofmeister warnen, sollte er dann unternehmen, was er für richtig befand, sagte ich mir.

Ich ging zu ihm, läutete an der Hausglocke. Niemand öffnete. Eine alte Frau erschien im Parterre am Fenster und fragte, zu wem ich wolle.

Zu Hofmeister, sagte ich.

Zu Hofmeister? wiederholte die Frau und fügte hinzu: Der ist vor etwa drei Jahren gestorben, umgebracht hat man ihn. Ich will nicht mehr daran erinnert werden, gehen Sie.

Ich begab mich in die nächste Telefonkabine und wählte die Nummer, die ich schon einmal eingestellt hatte. Jetzt meldete sich aber nur die Stimme von einer Sprechplatte: Diese Nummer ist ungültig ...



Illustrationen: Barth